Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 25

Artikel: Die Historie von der schönen Lau [Fortsetzung]

Autor: Mörike, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einer Reihe junger Pappeln und ist mit Urnennischen und Dechplatten ausgestattet. Ein Sociel in der Mitte, auf welschem ein mächtiger Kranz liegt, erhöht das stimmungsvolle Gesamtbild.

Die einzelnen Grabmäler zu beurteilen, bürfte hier wohl kaum am Platze sein und sollte sich jedermann seine individuelle Ansicht darüber selbst bilden. Unsere Illustrationen geben jedenfalls ein bessers Bild vom Ganzen, als dies mit der gründlichsten Beschreibung geboten werden könnte.

Die Historie von der schönen Lau.

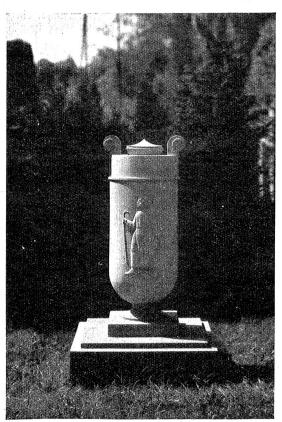
Bon Eduard Mörite. (Fortsetung.)

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch spikweise Fragen und Rätsel; die gab sie nacheinander im Borsik auf zu raten, weil sonderlich die Wasserfrau von Hause aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden schien, wenn sie es ein und das andre Maltraf (das doch nicht allzu leicht geriet). Eines derselben gestiel ihr vor allen, und was damit gemeint ist, nannte sie ohne Besinnen:

Ich bin eine dürre Königin, Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron', Und die mir dienen mit treuem Sinn, Die haben großen Lohn.

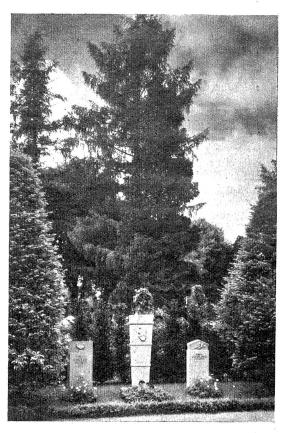
Meine Frauen müssen mich schön frisier'n, Erzählen mir Märlein ohne Zahl, Sie lassen fein einzig Haar an mir, Doch siehst du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei, Das geht so rasch, das geht so fein; Nur komm ich nicht vom Plat dabei — Sagt, Leute! was mag das sein?



Sriedhofausstellung Bern, Juni-September 1925 (Bremgartenfriedhof).
Sreistehendes Urnengrab.

Darüber sagte sie, etwas fröhlicher denn zuvor: "Wenn ich bereinstens wiederum in meiner Seimat bin und



Friedhofausstellung Bern, Juni-Sepfember 1925 (Bremgartenfriedhof).

kommt einmal ein schwäbisch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder sonst durch der Walachen Land an unsere Gestade, so ruf er mich bei Namen, dort wo der Strom am breitesten hineingeht im das Weer — versteht! zehn Meisen einwärts in dieselbe See erstreckt sich meines Wannes Reich, so weit das süße Wasser sie mit seiner Farbe färbt —, dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rat und Silse sein. Dannit er aber sicher sei, ob ich es din und keine andere, die ihm schaden möchte, o stelle er dies Kätsel. Niemand aus unserem Geschlechte, außer mir, wird ihm darauf antworten, denn dortzuland sind solche Roden und Kädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht gesehn, noch kennen sie dort Eure Sprache: darum mag dies die Losung sein."

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Dottor Benlland und herrn Ronrad von Wirtemberg, dem alten Gaugrafen, in dessen Tagen es noch keine Stadt mit Na-men Stuttgart gab. Im Wiesental, da wo dieselbe sich nachmals erhob, stund nur ein stattliches Schloß mit Wasser= graben und Zugbrude, von Bruno, dem Domheren von Spener, Konradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes, steinernes Haus. In diesem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein sonderlicher Mann, der war in natürlicher Runft und in Arzneikunst sehr gelehrt und war mit seinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereift in beigen Ländern, von wo er manche Seltsamkeit an Tieren, vielerlei Gewächsen und Moerwundern heraus nach Schwaben brachte. In seinem Dehrn sah man ber fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: bie Saut vom Rrofodil, sowie Schlangen und fliegende Fische. Fast alle Wochen tam der Graf ein= mal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemein= ichaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß ift,

daß er sich unsichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter seinem Rram einen Rradenfischgahn. Einst nämlich, als er auf dem Roten Meer das Bleilot niederließ, die Tiefe zu erforschen, da zockt' es unterm Wasser, daß das Tau fast riß. Es hatte sich ein Krackenfisch im Lot vers bissen und zween seiner Zähne darinnen gelassen. Sie sind wie eine Schustersahle, spit und glänzend schwarz. Der eine stat sehr fest, der andere ließ sich leicht ausziehen. Da nun ein solcher Bahn, etwa in Silber ober Gold gefaßt und bei sich getragen, besagte hohe Kraft besitt und zu den größten Gütern, so man für Gelo nicht haben fann, gehört, der Doktor aber dafür hielt, es zieme eine solche Gabe niemand beffer als einem weisen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in seinen eigenen und Feindes Landen, sein Ohr und Auge habe, so gab er einen dieser Bähne seinem Grafen, wie er ja ohnehin wohl schuldig war, mit Anzeigung von dessen Heimlichkeit, davon der Berr nichts wußte. Bon biesem Tage an erzeigte sich der Graf dem Dottor gnädiger als allen seinen Edelleuten oder Räten, und hielt ihn recht als seinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und sonder Neid das Lot zu eigen, darin der andere Jahn war, doch unter dem Gelöbnis, sich dessen ohne Not nicht zu bedienen, auch ihn vor seinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlassen oder auf alle Weise der Welt zu entruden, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf starb aber um zwei Jahre eher als der Benlland und hinterließ das Rleinod seinen Gohnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiser Borslicht hab' er es mit in das Grab genommen oder sonst verborgen.

Wie nun der Dottor auch am Sterben lag, so rief er seinen treuen Diener Rurt zu ihm ans Bett und sagte: "Lieber Rurt! es gehet biese Nacht mit mir zu Ende, so will ich dir noch deine guten Dienste danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Buchern in dem Fach zu unterst in der Ede ist ein Beutel mit hundert Imperialen*), den nimm sogleich zu dir! Du wirst auf Lebenszeit genug daran haben. Zum zweiten, das alte geschriebene Buch in dem Rästlein daselbst verbrenne jest vor meinen Augen hier in dem Ramin! Bum dritten findest du ein Bleilot dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen, und wenn du aus dem Sause gehst in deine Seimat gen Blaubeuren, laß es dein erstes sein, daß du es in den Blau-- Hiermit war er darauf bedacht, daß es ohne Gottes besondere Fügung in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menschen Sände komme. Denn damals hatte sich die Lau noch nie im Blautopf blicken lassen und hielt man selben überdies für unergründlich.

Nachdem der gute Diener jenes alles teils auf der Stelle ausgerichtet, teils versprochen, nahm er mit Tränen Abschied von dem Doktor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Kurt das Bleislot zwar beiseit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt (denn er war keiner von den Schlauesten) und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglüd ahnete ihm schon, als er, auch ohnebem betrübt genug, mit seinem Bündesein in seiner Batersstadt einzog. Teht dachte er an nichts, als seines Herrn Besehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit dreiz undzwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die ihm begegneten, und da er gleichwohl einem und dem andern guten Abend sagte, gab's ihm niemand zurück. Die Leute schauten sich, wenn er vorüberkam, verwundert an den Häusern um, wer doch da gegrüßt haben möchte; denn keines erblickte den Mann.

Dies kam, weil ihm das Lot in seinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von allen gesehen. Er aber sprach für sich: "Zu meiner Zeit sind dia Blaubeuramar so grob ett gwä!"

Beim Blautopf fand er seinen Better, den Seilermeister, mit dem Jungen am Geschäft, indem er längs der Klostermauer, rüdwärtsgehend, Werg aus seiner Schürze spann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad.

— "Gott grüaß di, Better Seiler!" rief der Kurt und flopft' ihm die Achsel. Der Meister guckt sich um, verblaßt, läßt seine Arbeit aus den Händen fallen und lauft, was seine Beine vermögen. Da lachte der andere, sprechend: "Der denkt, mei' Seel, i wandele geistweis! D'Leut hant g'wiß mi für tot hia g'sait, anstatt mein' Herra — ei so schlag!"

Jett ging er zu dem Teich, knüpfte sein Bündel auf und zog das Lot heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wissen, ob es wahr sei, daß der Gumpen feinen Grund noch Boden habe (er war' gern auch ein wenig so ein Spirigudes wie sein herr gewesen), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große, starke Schnürbund liegen sehn, so holte er dieselben her und band das Lot an einen. Es lagen just auch frischgebohrte Teichel, eine schwere Menae in dem Wasser bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er sicher Bosto fassen konnte, und also ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stud Schnur an seinem ausgestredten Urm abmaß, drei solcher Längen auf ein Rlafter rechnete und laut abzählte: "1 Rlafter, 2 Rlafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10" — da ging der erste Schnurbund aus und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen. maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar. — "Beidaguguk, ist dees a Tiafe!" - und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zäh= len: "21, 22, 23, 24 — Höllelement, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Setzet guat Nacht, 's Meh hot a End! Do heißt's halt, mir nex, dir nex, rappede tappede, so isch usganga!" - Er schlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er stand, ein wenig zu verschnaufen, und urteilte bei sich: Der Topf ist währle *) bodalaus **).

Indem der Spinnerinnen eine diesen Schwank erzählte, tat die Wirtin einen schlauen Blick zur Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte sie am besten, wie es gegangen war mit dieser Messerei; doch sagten beide nichts. Dem Leser aber soll es unverhalten sein.

Die schöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebste war, beschnitt ihr in guter Ruh die Zehen mit einer goldenen Schere, wie von Zeit zu Zeit geschah.

Da kam hernieder langsam aus der klaren Söh' ein ichwarzes Ding, als wie ein Regel, des sich im Anfang beide sehr verwunderten, bis sie erkannten, was es sei. Wie nun das Lot mit neunzig Schuh den Boden berührte, da erariff die scherzlustige Bofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog so lang, bis sie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm sie geschwind die Schere und schnitt das Lot hinweg, erlangte einen diden Zwiebel (der war erst gestern in den Topf gefallen und war fast eines Rindertopfes groß) und band ihn bei bem grünen Schoffen an Die Schnur, damit der Mann erstaune, ein ander Lot gu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die schöne Lau den Rradengahn im Blei mit Freuden und Berwunderung entdedt. Sie wußte seine Rraft gar wohl, und ob zwar für sich selbst die Wasserweiber oder -manner nicht viel danach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Borteil nicht, zumalen sie das Meer und was sich barin findet von Anbeginn als ihren Bacht und Lehn anfprechen. Deswegen denn die schöne Lau mit dieser unge-

^{*)} Goldftücken.

^{*)} wirklich. **) bodenlos.

fähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Sause käme, beim alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stund, nicht lassen ohn' Ent= gelt, nahm also alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, ichlang felbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug: sie hing zutenerst auch die goldene Schere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinaufgezogen ward. Die Bofe aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinter dem Lot in die Sohe und

weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Berwirrung. Juletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Betters Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, die wo die grausigen Hände erschienen; da stob mit eins die Menge voneiander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch (irr) im Ropf ganzer sieben Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern sah da bei seinem Better hinterm Ofen und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprücklein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang' vor seiner Zeit, gleichwie noch heutiges Tags, den Kindernscherzweis auf, wer es ganz hurtig nacheinander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

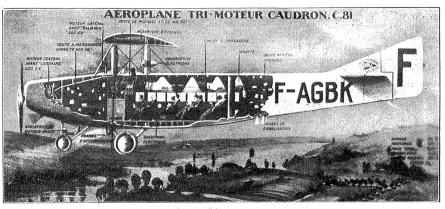
's leit a Klökle Blei glei bei Blaubeura, glei bei Blaubeura leit a Klökle Blei.

Die Wirtin nannt' es einen rechten Leirenbendel und sagte: "Wer hätte auch den mindesten Berstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeiung!" (Schluß folgt.)

Vom Flugplatz Bafel.

Während Bern immer noch abseits der großen internationalen Fluglinie liegt, weil die Behörden der Stadt in dieser Angelegenheit recht gemäß der bekannten Berner Devise handeln, hat der Flugplat Basel-Birsfelden lebhaften Berkehr. Seit dem 15. März berührt nämlich die Luftlinie Paris=Ronstantinopel und Paris=Warschau via Straß= burg auch Basel, von wo sie über Zürich-Insbruck führt. Bedient wird diese Strede von der Compagnie International de Navigation Aérienne (C. I. D. N. A.), der ehemaligen Cie. Franco-Roumaine, die die Strede ichon feit drei Inhren befährt. Der Dienst findet täglich, außer Sonntag statt. Das von Paris her kommende Flugzeug landet in Basel 10 Uhr 30 und geht 11 Uhr 45 nach Zürich weiter. Das von Zürich her landet 15 Uhr und fliegt 15 Uhr 15 nach Baris ab. Als Flugzeuge werden je nach Bedarf einmotorige "Spad" Doppeldeder mit Raum für 3-4 Passagiere oder dreimotorige "Caudron"=Doppeldecker mit Raum für 10 Passagiere oder dreimotorige "Farman-Jas biru"-Eindeder für 6 Bassagiere und 3—400 Kilo Waren und Post verwendet. Sie werden von erfahrenen alten Rriegs= piloten geführt und sind mit den neuesten Navigationsinstrumenten ausgerüstet, so auch mit Radioapparaten, die dem Flieger während dem Fluge gestatten, sich bei den Funkenstationen Basel, Zürich, Dijon usw. über das Wetzter und im Nebel über seine Lage zu erkundigen.

Am 1. Mai letthin eröffneten ferner die Imperial



Querschnitt eines dreimotorigen "Caudron"-Doppeldeckers mit Raum für 10 Passagiere.

Airways Ltd. ihren täglichen Dienst London-Paris-Basel-Zürich und die S. A. Belge d'Exploitation de la Navigation Aérienne (S. A. B. E. N. A.) Basel-Brüssel-Rotter-dam-Amsterdam, ebenfalls für Passagiere, Post und Waren. Und endlich wird Basel seit dem 1. Juni durch eine neue schweizerische Lustverkehrsunternehmung, die Lyon-schnfere Austerlegen. Somit ist die Stadt Basel von einem Jahr zum andern einer der wichtigsten Knoten-punkte im internationalen Lustverkehr geworden, dank ihrer günstigen Lage und ihres ausgezeichneten Flughafens nebst Radiostation.

Das Lawinendorf.

Von Bermann Mellen.

Es war, daß ich wieder einmal in meiner Sehnsucht Sonnenland auf Pfaden der Schönheit ging und ein Singen in mir war von köstlichem Entdeckrleben. Von Dorf zu Dorf ging die Fahrt an den Ufern des Berband, wie die alten Römer den Langensee nannten, und jeder Tag brachte neue Wonnen. Wohlig wärmten wir uns am schwezlenden Kaminseuer, tranken süßen Landwein bei guten Leuzten und streckten wohl gar selber noch den Löffel in den brodelnden Minestraszafen zusammen mit den andern. Dann gab es milde, strahlende Mondnächte am See, der wie das selige Bergessen ist. Willig gaben wir uns dem schweizerischen Süden gefangen, lebten sorgensedig und wähnten, den Himmel auf Erden zu haben. Aber schreckhaftes Erzinnern an das Elend der Erde war dann die Fahrt nach der kalten Bergeinsamkeit der deutschen Walser in Gurin, italienisch Bosco genannt.

Wir fuhren an einem heihen Junitage des Jahres 1914 mit der elektrischen Bahn, die von Locarno ins tessinische Hinterland führt, genauer ins verzweigte Tal der Maggia, das die alten Eidgenossen zu ihrer Zeit lieblich das Maiental nannten. Bon Cevio, dem Hauptplatz des seltsam südelichen Gebirgslandes, dem früheren Sitz der Bögte, führt eine schmale Straße ins Seitental der Rovana, tief hinein nach Cerentino, da noch einmal ein enges Tälchen sich seitslich abzweigt, dahinten endlich die deutschen Leute von Gurin oder "al bosco", zum Wald genannt, seben.

Noch steht zu Cevio das schmudlose Schloß der Bögte;

Noch steht zu Cevio das schmudlose Schloß der Bögte; die Wappen der eidgenössischen Orte daran sind verblichen, aber noch liest man Namen und Regierungszeit der Bögte auf dem Mörtel.

Soch über der tief im Gefels rauschenden Rovana führt die Straße hinein ins Schluchtal, strebt vor Cerentino steil zur Höhe und endet mitten im Dorf. Noch dringt die tesssinische Sonne in diese Gebirgsfalte hinein, Reben und Kastanien wachsen neben grauem Gestein. Aber hinter dem Dorfe, da nur noch ein schmaler, kaum erkennbarer Fußweg über Alpweiden führt, einem sprudelnden munteren Backe entlang, tritt der erhikte Wanderer in den kühlen Schatten eines Tannenwaldes. Er wittert die Nähe der deutschen